

Globalisierung, ethnisch-kulturelle Konflikte und lokaler Sport

Bröskamp, Bernd

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bröskamp, B. (1998). Globalisierung, ethnisch-kulturelle Konflikte und lokaler Sport. In M.-L. Klein, & J. Kothy (Hrsg.), *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport : Tagung der dvs-Sektion Sportsoziologie vom 19.-21.3.1997 in Willebadessen* (S. 41-58). Ahrensburg: Czwalina. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-66737>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Autor

Bröskamp, Bernd

Titel des Aufsatzes:

Globalisierung, ethnisch-kulturelle Konflikte und lokaler Sport

POSTPRINT / Online-Reprint (.pdf)
der Erstveröffentlichung – erschienen 1998 in:

Klein, M.-L./Kothy, J. (Hg.): *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport*.

Tagung der dvs-Sektion Sportsoziologie vom 19.-21.3.1997 in Willebadessen. (Schriften der deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft; Bd. 93).

Hamburg: Czwalina Verlag, 1998, S. 41-58.

ISBN 3-88020-318-0

Hinweis: Die Seitenzahlen sind identisch mit der Buchausgabe,
die Zeilenumbrüche sind es nicht immer.

Globalisierung, ethnisch-kulturelle Konflikte und lokaler Sport

Seit Beginn der 90er Jahre ist das Thema Sport und Globalisierung verstärkt Gegenstand sozialwissenschaftlicher Analysen geworden. Dabei zieht der Sport das Forschungsinteresse gleich mehrerer Disziplinen auf sich: Sozialanthropologie (vgl. z.B. ARCHETTI o.J.; PUIJK 1992), Medienforschung (vgl. z.B. ROWE 1996; HORNE 1996), Sportsoziologie (vgl. hier v.a. MAGUIRE 1993; 1994; 1995).¹ Die angeführten Arbeiten konzentrieren sich im wesentlichen auf die Erforschung ausgewählter Fragestellungen, u.a. auf die weltweite Ausbreitung des Sports, auf seine Bedeutung als lokal organisiertes Welt-Ereignis mit globaler Resonanz (Olympische Spiele, Fußballweltmeisterschaften) sowie auf die Rolle, die die Medien und neuen Kommunikationstechnologien in diesen Zusammenhängen spielen. Kennzeichnend für diese Diskussion ist, daß sie bisher in erster Linie jene Charakteristika des Sportmarkts in den Blick genommen hat, die für das Feld des Hochleistungs- und Berufssports als Teilfeld der (sportbezogenen) globalen Kulturproduktion konstitutiv sind. Im Unterschied dazu sind Veränderungen nationaler Sportsysteme auf den Ebenen des Sportkonsums und sportlich-kultureller Praxisformen nur selten unter dem Globalisierungs-Aspekt erforscht worden. Wie die durch internationale Migrationen hervorgerufene ethnisch-kulturelle Pluralisierung des Sports in Deutschland jedoch zeigt, wäre die Entwicklung einer solchen Perspektive von großem Wert. Dies gilt insbesondere für die Analyse ethnisch-kultureller Konflikte im Sport, bilden ethnische Abgrenzungen und Konflikte doch oft genug „die Kehrseite der globalen Öffnung“ (ALTVATER/MAHNKOPF 1996, 29). So wichtig es dabei wiederum ist, die verschiedenen Formen ethnisch-kultureller Konflikte im Sport und ihre sozialen Folgen (z.B. Verfestigung ethnischer Ressentiments, Vorurteile usw.) zur Sprache zu bringen, so wichtig wäre es auch, die positiven, vergesellschaftenden Wirkungen der geregelten Austragung von Konflikten im Sport im Auge zu behalten.² Vor diesem Hintergrund gliedern sich die folgenden Ausführungen in drei Abschnitte: Der erste Abschnitt behandelt den Globalisierungsdiskurs, der zweite geht auf Aspekte sportbezogener Globalisierung ein, und im dritten Abschnitt geht es dann um Konstellationen ethnisch-kultureller Konflikte des Sports in der deutschen Einwanderungsge-

¹ Die Zeitschrift „Media, Culture & Society“ hat dem Themenschwerpunkt „Sport, globalization and the media“ ein ganzes Heft [18 (1996), 4] gewidmet. Das „Sociology of Sport Journal“ beschäftigt sich ebenfalls in einer Schwerpunktausgabe [11 (1994), 4] mit dem Thema des Sports im Kontext von Globalisierungsvorgängen.

² Die Betonung dieses Gesichtspunkts erfolgt zum gegenwärtigen Zeitpunkt ganz bewußt, ist doch in jüngerer Zeit in Teilen der deutschen Presse (z.B. in den Magazinen „Der Stern“ und „Der Spiegel“) eine Tendenz zur Dramatisierung ethnisch-kultureller Konflikte im Sport erkennbar (siehe Abschnitt 3). Dieser Tendenz verweigern sich die folgenden Ausführungen. In dem Wissenschaft die verschiedenen Dimensionen ethnisch-kultureller Konflikte im Sport sachlich und nüchtern untersucht, kann sie einen wichtigen Beitrag zur De-Dramatisierung leisten.

sellschaft. Dabei soll u.a. der Frage nachgegangen werden, welchen Beitrag der Sport zur Konfliktsozialisation in ethnisch pluralen Gesellschaften leisten kann.

1 Zum Globalisierungsdiskurs

Das Wort Globalisierung hat Konjunktur. Sein Gebrauch hat spätestens seit Ende des Kalten Krieges (1989/1990) bestechende Zulaufquoten zu verzeichnen. Inzwischen ist es im Umlauf wie Kleingeld. Diese Entwicklung spricht nicht unbedingt für seine Eignung als theoretisches Konzept. Aber Globalisierung und Sport - das scheint angesichts der weltweiten Verbreitung des Sports gut zusammenzupassen. Kein Wunder, daß das Beispiel des Sports nicht weit ist, wenn historische Indikatoren von Globalisierung aufgezählt werden. So sprechen z.B. ALTVATER/MAHNKOPF (1996, 11f.) in einem Atemzug vom ersten Atlantikkabel (1858), von der Gründung des Weltpostvereins (1874), von Weltmarkt, Weltausstellungen, Weltliteratur, Weltpresse, Weltkrieg, Weltwirtschaftskrise, Weltgesellschaft und - natürlich - von der 100jährigen Geschichte der Olympischen Spiele der Neuzeit und den Fußball-Weltmeisterschaften. Über diesen exemplarischen Nutzen hinaus ist der Sport auch Gegenstand neuerer Analysen geworden, die ihn explizit unter dem Aspekt von Globalisierungsvorgängen erforschen (ARCHETTI o.J.; HORNE 1996; MAGUIRE 1993; 1994; 1995; PUIJK 1992; vgl. auch die Beiträge in BALE/MAGUIRE 1994)).

1.1 *Neoliberalismus*

Wenn man sich auf diese Diskussion einläßt, muß man sich freilich darüber klar sein, daß es Fronten gibt, zwischen die man geraten kann. Der Globalisierungsdiskurs findet ja auf mehreren Ebenen zugleich statt. Und er ist Gegenstand von Auseinandersetzungen. Am heftigsten entbrannt ist der Streit wohl auf der Ebene normativ-politischen Handelns. „Globalisierung“ ist hier zu einem „neoliberalen Reizwort“ (HAUG 1996, 636) geworden. Der Hinweis auf „globale Sachzwänge“ gilt mittlerweile in den „Debatten um die Hebung der Wettbewerbsfähigkeit und den Ab- und Umbau des Wohlfahrtsstaates ... als sozialpolitisches Totschlagargument ersten Ranges.“ (ALTVATER/MAHNKOPF 1996, 9) Wer in Zeiten des globalen ökonomischen Wettbewerbs gegen die internationale Konkurrenz bestehen will, wer ein höchstmögliches Wirtschaftswachstum und Produktivität anstrebt, der muß, so das Credo neoliberalistischer Wirtschaftspolitik, zur Beseitigung sog. Standortnachteile bereit sein. Das heißt im Klartext: runter mit den Lohnkosten, Wegfall des Kündigungsschutzes, Abbau von Sozialleistungen, usw., kurz: weg mit dem Wohlfahrtsstaat, der in Zeiten der Globalisierung dazu verdammt sei, die Rolle eines Auslaufmodells zu übernehmen (vgl. BOURDIEU 1996). Folgerichtig sei es, so betonen die Kritiker, den Neoliberalismus zum Gegenstand der Analyse zu erklären. Der Neoliberalismus setze sich nämlich, so W.F. HAUG, die „Maske der Globalisierung“ auf, „um sich anschließend in der Maske hektischer Sozial- und Finanzpolitiker dem Druck der ökonomischen Sachzwänge zu beugen und diesen Druck geschäftig an alle und alles Marktschwache weiterzugeben, ...“ (HAUG 1996, 637f.). Fazit: Gegen-

über dem Globalisierungsdiskurs ist Wachsamkeit angesagt, insbesondere dann, wenn es sich um seine *normativ-ökonomistische* Version handelt.

1.2 *Jenseits ökonomistischer Diskurse und Szenarien kultureller Vereinheitlichung*

Es stellt sich somit die Frage, ob es für die Sportforschung überhaupt etwas bringt, mit dem Begriff der Globalisierung zu arbeiten. Das oben skizzierte Dilemma kann ja durchaus der Gefahr Vorschub leisten, die Forschung in analytische Sackgassen zu führen, sie in eher unfruchtbare Debatten zu verwickeln. Gibt es überhaupt einen absehbaren Erkenntnisgewinn, der sich aus der Untersuchung von Zusammenhängen zwischen Globalisierungs- und Sportisierungsprozessen ziehen läßt? Wenn ja, worin besteht dieser? Und trifft er auch für die Analyse ethnisch-kultureller Konflikte im Sport zu?

Diesen Fragen läßt sich vorläufig unter zwei Gesichtspunkten nachgehen: Zum einen ist das Konzept der Globalisierung auch als *kultursoziologisch-analytischer* Begriff ausgearbeitet worden. Es verspricht einen interessanten Zugang zur Analyse der globalen Ausbreitung des Sports insgesamt. Globalisierung ist danach keineswegs identisch mit der Vorstellung von der Entwicklung zu einer Welteinheitskultur. Die Stärke des Konzepts besteht gerade darin, daß es Gegensätze in einem Begriff vereinigt: daß es Tendenzen, die oft genug als widersprüchlich beschrieben worden sind, als zwei Seiten desselben Prozesses begreiflich macht. So sind Globalisierungsvorgänge gekennzeichnet durch ein spezifisches Spannungsverhältnis von simultanen Prozessen der kulturellen Homogenisierung *und* Heterogenisierung (vgl. APPADURAI 1990, ROBERTSON 1991), durch eine Gleichzeitigkeit von Vereinheitlichung *und* Fragmentierung. Der Trend zu einer weltweiten Angleichung auf der Norm- und Wertebene ist danach untrennbar verbunden mit einer Dynamik, die auf erneute Herstellung und gesteigerte Produktion von kultureller Vielfalt und Differenz drängt. Es ist zu prüfen, ob und wie dies auch für das Feld des Sports zutrifft (siehe dazu den 2. Abschnitt).

Zum zweiten ist Globalisierung gekennzeichnet durch einem ständigen, die Grenzen national-staatlich verfaßter Gesellschaften kreuzenden Strom von Gütern, Vorstellungen, Bildern, Informationen, Praxisformen und Menschen (vgl. FEATHERSTONE 1990). Migrationen gehören dabei zu den auffälligsten Merkmalen von Globalisierungsvorgängen. Unauflöslich mit der Internationalisierung der Geld-, Waren- und Arbeitsmärkte im Weltmaßstab verbunden, haben sie z.B. innerhalb der komplexen Gesellschaften West-Europas zu einer Ethnisierung der sozialen Stratifikationssysteme geführt. Daß diese Veränderungen die jeweiligen nationalen Sportssysteme nicht unberührt lassen, liegt auf der Hand. Auch sie werden von Prozessen ethnisch-kultureller Differenzierung erfaßt. Auf die Konflikte, die in diesem Kontext entstehen, komme ich im 3. Abschnitt zurück.

2 Aspekte sportbezogener Globalisierung

Der moderne Sport ist seit langem schon in die beschriebene Dynamik, in das Spannungsverhältnis von kultureller Homogenisierung und Heterogenisierung, eingebettet. Auf der einen Seite steht seine weltweite Ausbreitung, seine Medialisie-

rung, die Erfolgsgeschichte der modernen Olympischen Spiele und der internationalen Meetings. Die Internationalität der Sportverbände gehört ebenso dazu wie der Sport-Export, der Sport der Kolonialherren in den Kolonien, der Sportimperialismus, der internationale Handel mit und Austausch von herausragenden Sportlern usw. Auf der anderen Seite existieren solche dem ersten Anschein nach vereinheitlichenden Tendenzen jedoch nicht isoliert von den ihnen entgegenwirkenden lokalen Rezeptions-, Aneignungs- und Ausübungsweisen eines Sports oder einer Sportart. Diese produzierten und produzieren ihrerseits kulturelle Heterogenität immer wieder neu, wenn auch in zunehmend subtileren Formen: z.B. in Form von klassen- oder ethnisch-kulturellen Sportverständnissen und Definitionen des Sports, vermittelt von den Sport erfassenden Umdeutungen, Neudefinitionen und Neuschöpfungen (z.B. im Kontext von Kulturkontakten und Modernisierungsprozessen), im Rahmen von Kreolisierungsprozessen sportlicher Praxisformen, im Kontext der Verwendung des Sports als Medium der Darstellung symbolischen Widerstands seitens kolonisierter Bevölkerungsgruppen usw.

In der Sportliteratur werden diese beiden Aspekte nur selten als zusammengehörige Momente *eines* Prozesses betrachtet. Zumeist ist es eher so, daß die jeweils eine Seite - die der Universalität des Sports zum einen, die seiner lokalen Partikularität zum anderen - auf Kosten der jeweils anderen überbetont wird. So akzentuiert die Hervorhebung des Sports als idealem Mittel einer kulturübergreifenden Verständigung seine Universalität und ignoriert seine an kulturelle Kontexte und inkorporierte kulturelle Kompetenzen gebundene Ausübung. Diametral entgegengesetzt, jedoch nicht weniger ignorant, ist die Strategie, sog. traditionelle Spiele und Bewegungskulturen unter eine Art „kulturellen Artenschutz“ zu stellen und sie als bewahrenswerte, jedoch vom modernen Sport bedrohte Praxen zu beschreiben. In hohem Grade vernachlässigt wird dabei die Tatsache, daß sich noch jede Kultur durch die Übernahme von Verfahrensweisen, Gerätschaften, Techniken aus jeweils anderen entwickelt und fortwährend verändert hat.

2.1 *Universalisierung des Partikularen - Partikularisierung des Universalen*

Das Globalisierungskonzept hilft, diese Fallstricke zu vermeiden. Die im 19. Jahrhundert von England ausgehende Verbreitung einzelner Sportarten läßt sich als Universalisierung des Partikularen, ihre lokale Rezeption als Partikularisierung des Universalen begreifen. So wird Fußball, um ein Beispiel zu nennen, auf der ganzen Welt gespielt, aber die nationalen und lokalen Spielstile unterscheiden sich erheblich. Die für den brasilianischen Fußball charakteristische Mischung aus Spielakrobatik, Spielwitz, Erfindungsreichtum, Bewegungsrhythmik und Feststimmung bleibt unverständlich, wenn man sie nicht im sozial- und kulturgeschichtlichen Kontext von Straßenkultur, Samba und Karneval einzuordnen weiß (vgl. DAMATTA 1982; HUPPERTZ 1993). Ähnliches gilt für das weltbeste Cricket, das in Westindien gespielt wird. Es hat zwar die englische Form beibehalten, ist aber, was Stil, Technik und Präsentation betrifft, kreolisiert, durchdrungen von afro-karibischen Normen, Werten und Männlichkeitsmustern, als da sind: „Coolness“, „flair“, style, ein wenig

körperliche Angeberei hier, ein bißchen Extravaganz dort usw. (vgl. BURTON 1991).³ Diese Beispiele sprechen für die Annahme, daß mit der Ausbreitung des Sports die Welt ein Stück weit homogener geworden ist, daß aber zugleich innerhalb des globalen bzw. rapide sich globalisierenden Raums des Sports kulturelle Differenzierungsprozesse am Werk sind. MAGUIRE (1994, 462ff.; 1995) spricht diesbezüglich in Anlehnung an ELIAS (1982, 342ff.) auch von weltweiten Prozessen der Verringerung der Kontraste und der Vergrößerung der Spielarten von Sportkulturen.

2.2 Sport als transnationaler Sozialraum

Sport, begriffen als konstitutiver Teil des Feldes der Kulturproduktion, hat sich im Zuge von Globalisierungsprozessen zu einem transnationalen sozialen Raum entwickelt. Transnationale soziale Räume bezeichnen generell soziale Figurationen,

die geographisch-räumlich diffus bzw. „de-lokalisiert“ sind und gleichzeitig einen nicht nur transitorischen sozialen Raum konstituieren, der sowohl eine wichtige Referenzstruktur sozialer Positionen und Positionierungen ist, als auch die alltagsweltliche Lebenspraxis (erwerbs-) biographischer Projekte und Identitäten der Menschen bestimmt und gleichzeitig über den Sozialzusammenhang von Nationalgesellschaften hinausweist.“ (PRIES 1996, 467)⁴

In diesem Sinne bildet der Raum des Sports ebenso wie viele andere transnationale Sphären der (legitimen und populären) Kulturproduktion (Kunst, Wissenschaft, Architektur, Musik, Tanz, Film usw.) ein soziales System, das gewissermaßen quer zu den Grenzen national-staatlich verfaßter Gesellschaften liegt. Für die Protagonisten von Grand Slam-Turnieren oder Grand Prix-Rennen bedeutet „Heimat“ z.B. heute New York (Flushing Meadow) bzw. Indianapolis, morgen Paris (French Open) bzw. Le Mans, übermorgen Wimbledon bzw. Silverstone usw. Sie sind in einem bestimmten Sinn ortsungebunden, und die mit ihnen von Turnier zu Turnier bzw. Ren-

³ Solche soziokulturellen Prozesse lassen sich mit MacAloon (1996) auch als Vereinnahmung sportlicher Praxisformen in die eigene Kulturgeschichte begreifen, als eine „Naturalisierung, in denen der fremde, häufig imperiale und koloniale Ursprung der Formen vergessen, neutralisiert oder durch verschiedene Formen der Wiederaneignung aktiv erobert wird. Sicher, Cricket war britisch, aber die hatten ja keine Ahnung, wie so was gespielt wird. Cricket ist jetzt unser: freigegeben zur symbolischen Plünderung und zum symbolischen Tausch, wenn wir Trobriander sind, oder um der Welt die wahre Kunst und den wahren Stil vorzuführen (und die Briten in Grund und Boden zu spielen), wenn wir West- oder Ostinder sind. Was den Fußball und uns Brasilianer angeht, oder Boxen und uns Thai oder Koreaner, oder Turnen und uns Japaner ...“ (MacAloon 1996, 161)

⁴ PRIES (1996) arbeitet seine Überlegungen am Beispiel der Arbeitsmigration zwischen Mexiko und den USA und den von den Wanderern geschaffenen gesellschaftsübergreifenden Sozialsystemen heraus. Er macht jedoch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß das Konzept transnationaler sozialer Räume (das explizit Anleihen aus der Soziologie BOURDIEUS enthält) auch für andere Zusammenhänge brauchbar ist: „... auch global operierende Konzerne, die internationale Massenkultur und Massenkommunikation sowie der Ferntourismus sind wichtige Stränge, entlang derer *Transnationale Soziale Räume* wachsen und sich verdichten.“ (PRIES 1996, 467; Hervorh. i.O.) Eine Vielzahl sportbezogener Phänomene ließe sich in dieser Perspektive untersuchen, so z.B. die Verlagerung von Produktionsstätten der Sportartikelindustrie in sog. Billiglohnländer (China, Tschechische Republik usw.), die weltweit zu beobachtende kulturelle Diffusion bzw. Zirkulation sportlicher Praxisformen, Mode und Konsumgüter („kalifornischer Sport“ in Frankreich, Capoeira in der Bundesrepublik, Body-Styling in Polen, Windsurfen in Kenia usw.), die Einführung von Berufssportarten und Profiligen in ökonomisch vielversprechende Kontexte (Fußball in Japan), die sozialen Prozesse, die z.B. schwarze Sportstars der internationalen Basketball- und Leichtathletikszene („Air“ Jordan, „Magic“ Johnson, Merlene Ottey usw.) zu Idolen für Jugendliche in Europa werden lassen usw.

nen zu Rennen ziehenden Konkurrenten, Trainer, Manager, Medienleute, Body-Guards usw. sind über mehr oder weniger lange Zeiträume immer dieselben. Der dabei notwendig schnelle und reibungslose Ortswechsel von Personen, Geld und Gerätschaften, der Fluß von Informationen wird durch eine entsprechende materiell-symbolische Infrastruktur gewährleistet. Transportmedien (Flugzeug, Helicopter, Bus, PKW/LKW) und -kanäle müssen ständig (teils exklusiv) zur Verfügung stehen. Modernste technische Mittel, insbesondere sämtliche direkten und indirekten Kommunikationsmedien (neben konventionellen wie Fax, Telefon, Telegraphie usw. insbesondere Computer-Netzwerke und Datenautobahnen, international agierende Rundfunk- und Fernsehsender, Zeitschriften, Magazine usw.), ermöglichen den Austausch und die weltweite Verbreitung von Informationen innerhalb kürzester Zeit. Entstanden sind in diesen Zusammenhängen sog. dritte - hybride - Kulturen, d.h. Sportkulturen und Lebensformen, die nicht mehr in nationalen, ethnischen oder regionalen Traditionen verhaftet sind, sondern Produkte eines durch Transnationalität gekennzeichneten Sport-Raums.

Diese Transnationalität manifestiert sich natürlich auch in dem großen Strom von Berufs- und Hochleistungssportlern, die auf der Suche nach den lukrativsten Angeboten, Arbeitsverträgen, Startgeldern und Siegpriämien durch die Welt tingeln. Ca. 400 amerikanische Basketballspieler sind in den europäischen Ligamannschaften beschäftigt. Deutsche Fußballer üben ihre Ballkünste in Japan aus, die besten Fußballspieler der Welt werden nach Italien und Spanien gelockt. Die europäische „World League of American Football“ ist bestückt mit talentierten American Footballspielern aus den USA. Kenianische Nachwuchssportler bilden die größte Gruppe ausländischer Sportstipendiaten in Nord-Amerika. Talentspäher jetteten rund um den Globus, um in entlegenen Gegenden junge Sportler zu rekrutieren, kostengünstig zu verpflichten und mit maximalen Gewinnspannen zu vermarkten. Zwar spielt die Staatsangehörigkeit von Sportlern und Sportlerinnen innerhalb des transnationalen Raums des Sports noch immer eine Rolle (um bei internationalen Wettbewerben starten zu dürfen), aber sie ist in steigendem Maße austausch- und wählbar.⁵ Interkulturelle Kompetenz gepaart mit Geschäftssinn gehört zunehmend zum Berufsprofil weltweit tätiger Sportakteure. Beides gemeinsam begünstigt die von nationalen Beschränkungen freie Fortsetzung von Sportkarrieren auch nach Beendigung der aktiven Laufbahn als Trainer, Sportberater, -organisator, -manager usw.⁶ Während

⁵ Gedacht ist hier u.a. an die auffällig unkomplizierte Vergabe der deutschen Staatsbürgerschaft vorzugsweise an Spitzensportler/innen (z.B. an die ehemals rumänische Hochspringerin Alina Astafei oder den früheren sudafrikanischen, nun in Karlsruhe tätigen Fußballspieler Sean Dundee), die auf diese Weise die Startberechtigung für deutsche Nationalmannschaften erhalten. Nicht selten kommt es in der Folge von Konvertierungen dieser Art zu Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen den betroffenen nationalen Fachverbänden. Interessant an diesen Beispielen ist, daß sie zeigen, wie groß der Spielraum für die Vergabe der Staatsangehörigkeit tatsächlich sein kann, wenn ein staatliches Interesse an symbolischer Repräsentation im Sport mobilisiert werden kann.

⁶ Ein regelrechtes Fossil früherer Zeiten war der Fußballtrainer Rudi Gutendorf, der häufig als „Globetrotter“ und „Weltenbummler“ des Fußballs bezeichnet wurde. Die Langsamkeit, die Beschaulichkeit und das Moment an Kostengünstigkeit des Reisens, die in diesen Bezeichnungen stecken, stehen ganz und gar im

zu früheren Zeiten die Ausbreitung des Sports z.B. in den ehemaligen britischen Kolonien eng mit der grenzüberschreitenden Bewegung von Menschen verbunden war, ist es heute die internationale Elite der Sportler, Manager, Trainer, Talentspäher, Sportberater, -moderatoren und -kommentatoren usw., die sich nun innerhalb des globalen Raums des Sports bewegt. Herausgebildet haben sich hier feldspezifische, an den Raum und die Bedingungen des transnationalen Sports gebundene Muster der Migration.⁷

2.3 Sport in der Einwanderungsgesellschaft

Die oben beschriebenen Zusammenhänge von Prozessen der Globalisierung und der Sportentwicklung betreffen in erster Linie einen bestimmten Ausschnitt des globalen Feldes sportbezogener Kulturproduktion, genauer, die Welt des Spitzen- und Hochleistungssports. Hier lassen sich durchaus Verbindungslinien zu internationalen Wanderungsbewegungen ziehen. Personifiziert sind diese z.B. in Sportlern wie Daley Thompson, Ruud Gullit, Linford Christie, Colin Jackson, Oktay Urkal. Sie alle zählen zu der Schar erfolgreicher Sportler, die in den west-europäischen Gesellschaften als Kinder von Einwandererfamilien aufgewachsen sind und den Sprung an die Weltspitze geschafft haben. Aber die über eigene (elitäre) Migrationsmuster verfügende globale Welt des Spitzensports wird im Grunde von grenzüberschreitenden Massenwanderungen wie jenen der Arbeits-, Armuts- und Flüchtlingsmigration nur peripher tangiert. Diese erfassen den Sport vielmehr auf der Ebene der nationalen Sportsysteme und ihrer lokalen Organisationen vor Ort, in Deutschland in erster Linie also auf der Ebene der Vereine in den städtischen Ballungszentren, den ethnisch gemischten Nachbarschaften und Stadtteilen. Wer z.B. heute in (West-) Berlin oder einer anderen Großstadt der Alt-Bundesrepublik aufwächst und in einem Sportverein Fußball spielt, für eine Boxmannschaft in den Ring steigt oder auch einfach nur am Sportunterricht in der Schule teilnimmt, der tut dies gemeinsam mit Jugendlichen unterschiedlichster kultureller Herkunft. Die Migrationsbewegungen haben, so läßt sich generalisierend festhalten, zu ethnisch-kulturellen Pluralisierungen der nationalen Sport-Räume komplexer Gesellschaften geführt.

Gegensatz zu den veränderten Relationen von Raum, Zeit und Wirtschaftlichkeit, die den transnationalen Raum des Sports heutzutage kennzeichnen und für die Namen wie Tiriack, Heynckes, Cuyff, Scala, Becker, mit etwas unterschiedlicher Akzentsetzung auch Berlusconi, Don King usw. symbolisch stehen.

⁷ MAGUIRE (1994, 456) macht darauf aufmerksam, daß diese sehr variabel sind und je nach Sportart und Wettkampfkalender bestimmte Spezifika aufweisen. So sind einige Individualsportarten wie Tennis, Golf, Motorsport mit ihren wechselnden Veranstaltungs-, Aufenthalts- und Trainingsorten eher durch den Typus der transitorischen Migration gekennzeichnet. Sie haben Tournee-Charakter. In einigen Teamsportarten wie Cricket und Rugby lassen sich dagegen Migrationsmuster erkennen, die buchstäblich denen der Saisonarbeit entsprechen. Die Spielsaisons in der nördlichen und südlichen Hemisphäre folgen zeitlich aufeinander bzw. schließen direkt aneinander an, so daß den Profis die Möglichkeit zur Teilnahme am Spielbetrieb ganzjährig offen steht. Das bedeutet dann im Unterschied zum Nomadendasein der Tennis- und Golfspieler natürlich eine entsprechend lange Aufenthaltsdauer verbunden mit temporären Formen der Niederlassung vor Ort. Diese verlängern sich entsprechend z.B. bei ganzjährig betriebenen Sportarten wie Fußball, die ggf. auch eine dauerhaftere Ansiedlung erforderlich machen.

Diese Feststellung besitzt für die deutsche Sportlandschaft auf einer Vielzahl von Ebenen Gültigkeit. Dazu einige Beispiele: Auf der Ebene der Sportorganisationen handelt es sich in erster Linie um Veränderungen der Mitgliederstruktur infolge der steigenden Anzahl männlicher Sportvereinsmitglieder mit ausländischem Paß in traditionellen deutschen Sportvereinen zum einen und um ethnische Ausdifferenzierungen des Sportangebots infolge der Gründung sog. ethnischer Vereine im Kontext der Einwanderer-Communities zum zweiten (siehe dazu auch den Beitrag von Thomas SCHWARZ in diesem Band).⁸ Auf der Ebene kommerzieller Sportangebote besitzen türkische und andere Jugendliche als zahlende Sportkonsumenten eine wichtige Bedeutung für Sport- und Fitneßstudios, die Kampfsportarten wie Karate, KungFu und Taekwondo in ihrem Angebotsrepertoire haben. Auf der Zuschauer-ebene hat sich v.a. in ethnisch heterogenen Stadtvierteln die Zusammensetzung des Publikums verändert, und, damit einhergehend, oftmals auch die Art des Zuschauer-Verhaltens (z.B. die Art der symbolischen Unterstützung, die Beifallsbekundungen, die Präsenz von Einpeitschern usw.). Auf der Ebene des Schulsports haben es Sportlehrer und Sportlehrerinnen sowohl im normalen Sportunterricht als auch im Rahmen außerunterrichtlicher Sportangebote verstärkt mit einer kulturell heterogenen Schülerschaft und entsprechend divergenten Sporeinstellungen zu tun, für deren Unterrichtung sie im Rahmen ihrer Ausbildung in der Regel nicht vorbereitet worden sind. Selbst auf der institutionellen Ebene der Sportverbände sind migrationsbedingte Veränderungen zu verzeichnen, und zwar u.a. in Form der Einrichtung von Ausländerreferaten, der Einsetzung von Ausländerbeauftragten und Gremien wie Ausländerausschüssen durch die Landessportbünde, teilweise auch durch einige Sportfachverbände. Kurz, die Wanderungsbewegungen der Nachkriegszeit haben die deutsche Sportgesellschaft in weiten Teilen von Grund auf umgestaltet.

2.4 *Zwischenfazit*

Aus den bisherigen Beobachtungen läßt sich folgendes Zwischenfazit ziehen: Globalisierungsvorgänge, zu deren sichtbarsten Manifestationen die weltweiten Wanderungsbewegungen zählen, wirken sich offenbar auf den und innerhalb des sozialen Raum(s) des Sports jeweils sehr unterschiedlich aus, je nachdem, welches Segment des Sport-Raums und welchen Aspekt von Globalisierung man vor Augen hat. Auffällig dabei ist, daß das Feld des Hochleistungs- und Spitzensports durch Transnationalität, nicht aber durch Ethnisierungstendenzen gekennzeichnet ist. Wie in anderen transnationalen Feldern der kulturellen Produktion, insbesondere solchen der körperlich-performativen Genre (Musik, Tanz, Bilder-Theater, Mode usw.), besitzen Kosmopolitismus, interkulturelle Kompetenz und kulturelle Differenz hier oft genug den Charakter von Distinktionsmerkmalen und symbolischem Kapital.

⁸ In diesem Zusammenhang interessant ist, daß islamische Organisationen seit Anfang der 90er Jahre verstärkt Sportangebote – die lange Zeit als mit der religiösen Praxis nur schwer in Einklang zu bringen galten – in ihr Angebotsrepertoire aufnehmen (vgl. dazu AMIRAUX/BRÖSKAMP 1996; SAG 1996). Zum Sportengagement türkisch-muslimischer Frauen und Mädchen vgl. MIHÇIYAZGAN (1996) sowie KLEINDIENST-CACHAY in diesem Band.

Dies gilt durchaus auch, sportliches Können vorausgesetzt, für eine „exotische“ Herkunft.⁹ Ethnisch-kulturelle Konflikte sind hier in sehr viel geringerem Ausmaß ein Thema als dies im Vergleich zu den nationalen, infolge von Einwanderungen ethnisch differenzierten Sport-Räumen der Fall ist, wo sie sich - wie der folgende Abschnitt zeigen wird - vorrangig auf der Ebene alltagskultureller Sportbegegnungen und -praktiken manifestieren. Allerdings trifft diese Beobachtung nicht auf alle Sportarten gleichermaßen zu, sondern gilt vorrangig für jene, die auf die neuen ethnischen Minderheiten z.B. in Deutschland eine hohe Anziehungskraft ausüben, allen voran der Fußballsport. Er macht deutlich, daß hier im Zentrum lokaler sozialer Welten des Sports Konfliktlinien, Spannungen und Auseinandersetzungen entstehen, die - ebenso wie die zugrundeliegenden Wanderungsbewegungen selbst - von globalen Entwicklungen und Interdependenzen nicht abzutrennen sind.

3 Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport

Die Diskussion der Frage sozialer Konflikte im Sport - seien es ethnisch-kulturelle, klassen-kulturelle oder andere Gruppenkonflikte - ist vielen Politikern, Repräsentanten des organisierten Sports, sonstigen Sportfunktionären und anderen Berufsideologen des Sports ein Greuel. Sie steht diametral im Gegensatz zu der ausgesprochen harmonistischen Vorstellung, die sie sich vom Sport in modernen Gesellschaften im allgemeinen und über seine integrativen Wirkungen im Kontext von Einwanderungen im besonderen machen und gesellschaftlich durchzusetzen versuchen. Daß diese Vorstellungen trügen, hat eine ganze Reihe von Untersuchungen gezeigt (vgl. BEIERSDORFER 1993; BRÖSKAMP 1994; MERKEL 1994; vgl. auch die Beiträge in BRÖSKAMP/ALKEMEYER 1996). Dieser Einsicht können sich in letzter Zeit auch einige Sportfachverbände, z.B. der Berliner Fußballverband (BFV), immer weniger verschließen. Unter dem Druck massiver Schwierigkeiten, denen der Spielbetrieb der lokalen Fußball-Ligen ausgesetzt ist, müssen auch sie erkennen, daß der Raum des Sports in der Einwanderungsgesellschaft wesentlich stärker durch ethnisch-kulturelle Abgrenzungen, Konflikte und eruptive Gewaltausbrüche gekennzeichnet ist, als gemeinhin angenommen wird. So gab es Presseberichten zufolge im Berliner Fußballsport in der Saison 1994/95 „einen neuen Höhepunkt“, was die Anzahl der Sportgerichtsfälle betrifft. Rund 2000 Untersuchungen wurden eingeleitet. Zwar

⁹ Natürlich soll damit nicht behauptet werden, daß ethnisch-kulturelle Konflikte oder Rassismen hier vollkommen abstinent seien. So können schwarze Sportler, wie viele Beispiele zeigen, wie Heilige verehrt werden, dann jedoch ziemlich unvermittelt zu Sündenböcken gemacht werden. Worum es mir hier jedoch geht, ist die Tatsache, daß das Feld der Kulturproduktion von der Erfindung und Einführung des Neuen und des Anderen lebt. Dies erfordert den Bruch mit bisherigen, konventionell gewordenen Formen. Renommierete Architekten und Baumeister, Orchesterdirigenten und Opernsängerinnen, Prima-Ballerinas und Choreographen, Models und Modepäpste sind nicht selten außerhalb ihrer jeweiligen Herkunftsgesellschaft engagiert, aber innerhalb des transnationalen Feldes der Kulturproduktion. Das Spiel mit der kulturellen Differenz kulminiert hier oft genug in einer Feier des Unterschieds, der - das grundlegende Können als Eintrittskarte zu einem jeweiligen Feld vorausgesetzt - ausgezeichnet in symbolisches Kapital konvertierbar ist. Allerdings hängt die Akzeptanz des Unterschieds bei illegitimen Künsten wie dem Berufssport sehr stark vom Erfolg des Sportlers und dem Geschmack des Publikums ab.

ging diese Zahl in der Saison 1995/96 auf ca. 1.600 Verhandlungen (1.013 im Männer-, 580 im Jugendbereich) zurück, jedoch nur, weil man aus Gründen der Überlastung der Sportgerichte dazu übergegangen war, die „Bagatelldelikte“ von den Spielansetzern verhandeln zu lassen. Dessen ungeachtet waren „75 % der insgesamt 45 Spielabbrüche im Männerbereich auf Gewalttätigkeiten zurückzuführen“. Neben Ost-West-Konflikten wird vor allem „der Konflikt zwischen Deutschen und Ausländern“ als einer von „zwei Hauptgründen für die Gewalt“ angegeben. (Der Tagesspiegel v. 24.09.1996). In der Saison 1996/97 sollte sich die Anzahl der Spielabbrüche im Vergleich zur vorhergehenden Saison dann noch mehr als verdoppeln (93 Fälle; Der Tagesspiegel v. 31.05.1997).

Was den Umgang mit diesen Schwierigkeiten und ihre Darstellung in der Öffentlichkeit betrifft, ragen im wesentlichen zwei Reaktionsschemata in auffälliger Weise heraus. Auf der einen Seite eine große, fast schon resignative Rat- und Hilflosigkeit, auf der anderen eine starke Tendenz zur Dramatisierung. Die erstgenannte Reaktionsweise, die Rat- und Hilflosigkeit, ist charakteristisch für den organisierten Fußballsport. Nicht zuletzt kommt sie auch in der wie ein Pawlowscher Reflex sich stets wiederholenden Forderung nach „drakonischen Strafen“ zum Ausdruck. Sie gründet zum einen darin, daß der Fußballverband über keine geeigneten Diagnose- und Analyseinstrumente verfügt, mit deren Hilfe er die Ursachen solcher Konflikte verstehen könnte. Zum zweiten ist er, gerade weil ihm differenzierte Analysen und entsprechendes Grundwissen fehlen, auch nicht in der Lage, professionelles Konfliktmanagement zu betreiben und De-Eskalationsstrategien zu entwickeln: „Wir können nicht vorbeugen, weil wir nicht wissen, warum das passiert“; sagt der Vorsitzende des Sportgerichts beim BFV (zit. n. Der Tagesspiegel v. 31.05.1997).

Die andere Seite, die Strategie der Dramatisierung ist, Sache der Medien. So verwenden Printmedien wie „Der Stern“ und „Der Spiegel“ in ihrer Berichterstattung über Konflikte im Berliner Fußballsport möglichst reißerische Überschriften: „Bier, Blut und Spiele“ (Der Tagesspiegel v. 24.09.1997), „Prügeln bis zum Abpfiff“ (Der Stern v. 12.12.1996), „Messer im Stutzen“ (Der Spiegel v. 10.03.1997). Das hohe Interesse an Dramatisierung zeigt sich weiterhin in den diesen Titeln zugehörigen Texten, die Vorurteile und Stereotype eher bedienen und reproduzieren, anstatt sie außer Kraft zu setzen.¹⁰

¹⁰ Hier einige Beispiele: „Die Serben verstehen Fußball als Existenzkampf“; „Halts Maul, Penner“, meinte der junge Türke - und schlug den Platzwart krankenhaureif“ (Der Spiegel); „Da knallte Ugur durch. Er griff nach einem dicken Ast, stürmte aufs Feld zurück und zertrümmerte den Knüppel auf dem Rücken des Schiedsrichters“; „Manche Spieler tragen sogar auf dem Platz Klappmesser unter den Schienbeinschonern“, klagt Schiri-Obmann Peter Gabor. 'Selbst mit Pistolen sind schon welche übers Spielfeld gerannt'“ (Der Stern) usw. Das Reality-TV-nahe Fernsehmagazin „Die Reporter“ (Pro 7) übte sich anlässlich der Ausstrahlung eines „Berichts“ über die Gewalt im Berliner Fußball im Stabreimen: „Bolzen bis die Beine brechen“, so der Titel der Reportage (22.04.1997). Weniger phantasiereich waren die kommentierenden Textpassagen, die allesamt aus Spiegel und Stern abgeschrieben waren. Aufgrund der geringen Menge filmischen Dokumentationsmaterials wurde teilweise auf Archive der Bundesliga-Berichterstattung zurückgegriffen. Mit dem Ziel der Dramatisierung weidlich genutzt wurden die besonderen Möglichkeiten audio-visueller Medien, insbesondere Schnitt- und Ton-technik. So wurden Schnittfolge und Musik der Hardrock-Szene in einer Art Nähmaschinen-Stakkato aufeinander abgestimmt. Besonders gewalthaltige Szenen wurden gleich mehrmals wiederholt, und um eine Schiedsrichter-Hatz in den Beitrag mit aufnehmen zu können, wurden Ausschnitte eines Fußballvideo-Spiels inklusive eines lästernden Kommentars des britischen, als „bad boy“ bekannten Fußballspielers Paul Gascoigne in die Reportage integriert.

Daß weder die mediengerechte Dramatisierung noch die Rat- und Hilflosigkeit des Fußballverbands inklusive der Androhung „drakonischer Strafen“ dazu angetan sind, tieferliegende Ursachen und Gründe des Problems der interkulturellen Begegnung im Sport aufzuhellen, liegt auf der Hand. Aber das ist nicht alles. Dem Blick verloren gehen kann in einer solchermaßen verengten Perspektive, die den Konflikt nur rein negativ definiert, eben auch die konstruktiv-produktive Möglichkeit des Austragens von Spannungen, die im Sportspiel ja durchaus angelegt sind. Diese Gefahr besteht vielleicht auch für eine sportsoziologische Forschung, die erst dabei ist, ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport als Forschungsgegenstand zu entdecken und dazu geneigt sein könnte, sie in der Tradition einer bestimmten Richtung der Sozialforschung auf „soziale Probleme“ zu reduzieren. Wenn man einerseits am Ziel des Verstehens ethnisch-kultureller Konflikte im Sport festhalten möchte, ohne es sich andererseits nehmen zu lassen, auch die Chancen des Sports in ethnisch pluralen Gesellschaften zum Gegenstand des Nachdenkens zu machen, ist ein anderer Weg einzuschlagen. Er beginnt mit der Frage, was denn eigentlich gemeint ist, wenn von ethnisch-kulturellen Konflikten im Sport die Rede ist.

3.1 Zur Bandbreite der Konflikte

Die Antwort auf diese Frage kann sehr unterschiedlich ausfallen, je nachdem, was man vor Augen hat, wenn man an ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport denkt. Man kann dabei z.B. an konkrete Sportbegegnungen denken, also an die direkte sportliche Interaktion und Konfrontation der Handelnden. Man kann dabei aber auch Zuschauer- und Fangruppen unterschiedlicher ethnischer oder quasi-ethnischer Zugehörigkeit im Kopf haben. Man kann im Sport auch ein Medium sehen, das ethnisch-kulturelle Konflikte symbolisch zur Darstellung zu bringen vermag.

Man kann Konflikte danach unterscheiden, ob sie mit legitimen - sportlich-symbolischen - Mitteln ausgetragen werden, oder ob sie durch den Einsatz illegitimer, nicht-sportlicher Mittel gekennzeichnet sind. Ethnisch-kulturelle Konflikte mögen ganz unterschiedliche Gestalt annehmen, je nachdem, in welchem Bereich des Sportsystems sie auftreten. Insofern müßte man ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport daraufhin betrachten, welche feldspezifischen Erscheinungsformen sie in Abhängigkeit von den verschiedenen Subfeldern des Sport-Raums annehmen können.

So kann das Phänomen der Sportverweigerung, z.B. seitens türkisch-islamischer Schülerinnen, in der Schule nur deshalb als solches bezeichnet werden, weil Sport hier im Unterschied zum außerschulischen Sport zur Pflicht geworden ist. Neben einer situativen Dimension - der des Sportunterrichts und seiner Störanfälligkeit - besitzt dieser Konflikt eine bildungspolitische, eine religiös-kulturelle und eine juristische Komponente, insofern eine Reihe von Eltern unter Bezug auf das Grundrecht der Religions- und Glaubensfreiheit (Art. 4 Abs. 1 GG) erfolgreich gegen die Teilnahme ihrer Töchter am koedukativen Sportunterricht vor Gericht geklagt haben, dieser Erfolg seinerseits jedoch mit dem staatlichen Auftrag der Bildung und Erziehung (Art. 7 Abs. 1 GG) kollidiert. Auch das weitgehende Ausbleiben der Entwicklung von Konzepten des interkulturellen Lernens im Sport verweist auf eine, wenn

auch etwas anders gelagerte, bildungspolitische Dimension ethnisch-kultureller Konflikte im Sport, nämlich darauf, daß der Schulsport kaum den Willen erkennen läßt, die Bildungsvoraussetzungen und Sportvorlieben einer zunehmend kulturell pluralen Schülerschaft zur Kenntnis zu nehmen und sie bei den Rahmenvorgaben der Unterrichtsgestaltung zu berücksichtigen. Ein anderes Konfliktfeld wiederum besteht in den von den Sportfachverbänden festgelegten Wettkampfreregularien einer Sportart, wobei die Bestimmungen über die Möglichkeit bzw. Nicht-Möglichkeit der Teilnahme von nicht-deutschen Sportlern und Sportlerinnen an regionalen und überregionalen Meisterschaften von besonderem Interesse sind.

Die aufgezeigte Bandbreite potentieller Konflikträume und -typen macht deutlich, daß selbstverständlich auch der Ausbruch von offener physischer Gewalt bei Fußballspielen, z.B. in Form von Schlägereien, Tötlichkeiten oder gar vorsätzlichen Körperverletzungen, zum Spektrum ethnisch-kultureller Konflikte im Sport gehört. Aber letztendlich stellen exzessive Gewaltausbrüche doch nur eine, wenn auch eine besonders sichtbare und auffällige Form unter vielen dar. Die Sichtbarkeit dieses Konflikttyps und seiner Dynamiken darf jedoch nicht vergessen lassen, daß sich trotz allem eine im großen und ganzen recht gut funktionierende Praxis des interkulturellen Sporttreibens entwickelt hat. Immerhin gibt es Woche für Woche in Berlin weit über tausend Fußballbegegnungen, an denen zwischen 20-30.000 Fußballspieler mit einem ausländischen Paß teilnehmen. In der Perspektive der praxeologischen Sport-, Migrations- und Ethnizitätsforschung (vgl. BRÖSKAMP 1993; 1994) ist dies ein höchst erstaunliches Phänomen, das Respekt verdient - aus folgenden Gründen.

3.2. *Konflikt und Habitus*

Probleme der interethnischen Begegnung im Sport haben ihren Grund häufig darin, daß hier kulturell differierende Sportverständnisse, -einstellungen und -stile aufeinandertreffen. Das gilt v.a. für die Ebene konkreten sportlichen Handelns. So begegnen sich Fußballspieler unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit nicht selten in dem Glauben, das gleiche Spiel zu spielen, müssen dann aber in der praktischen Sportausübung mit der Tatsache klarkommen, daß es unterschiedliche Interpretationen des Sports gibt. Z.B. gehen die Auffassungen darüber, welches Ausmaß an körperlichem Einsatz und körperlicher Härte erträglich und angemessen ist, weit auseinander. Das kann Gefühle des Unbehagens, des Fremdseins und der Feindseligkeit erzeugen, weil die Kommunikation unter solchen Voraussetzungen an systematischer Verzerrung scheitert. Blockiert ist dann das für Sportspiele konstitutive gegenseitige Verstehen, v.a. das „Verstehen mit dem Körper“ (BOURDIEU 1992, 205). In dieser Perspektive liegt die Entstehung ethnisch-kultureller Konflikte im Sport im Aufeinandertreffen differenter körperlicher Habitusformen und den dabei erzeugten Fremdheitserfahrungen begründet (BRÖSKAMP 1994). So handelt es sich bei interkulturellen Begegnungen im Sport ganz unabhängig davon, ob ethnische Gruppenbeziehungen latente Spannungen aufweisen oder nicht, um Situationen, „wo die Risiken des Zusammenstoßes, des Konflikts, des Unfalls und des Zufalls (...) besonders hoch sind.“ (BOURDIEU 1992, 104) BOURDIEU schreibt:

„Zwischen Personen derselben Gruppe ,die mit dem gleichen Habitus ausgestattet und folglich spontan aufeinander abgestimmt sind, geht alles wie von selbst, sogar die Konflikte. Sie verstecken sich durch kleinste Andeutungen ... Wo jedoch unterschiedliche Habitus auftreten, entsteht die Möglichkeit von Unfällen, Zusammenstößen, Konflikten ... „ (1992, 104).

Die Wahrscheinlichkeit, daß es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen, Feindseligkeiten und der Verweigerung von Sportkontakten kommt, ist so gesehen relativ hoch. Auf der Grundlage dieser Annahme konnte der nun eingetretene Anstieg von Gewalt im lokalen Fußball vor dem Hintergrund sich abzeichnender verschärfter ökonomischer Verteilungskämpfe sowie neu aufflammender Nationalismen und Rassismen schon frühzeitig prognostiziert werden (vgl. BRÖSKAMP 1994, 184ff.). In dieser Sichtweise ist es allerdings erstaunlich, daß die etablierte Praxis des interkulturell betriebenen Sports angesichts all der Manifestationen von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in der Bundesrepublik Deutschland während der letzten sieben Jahre nicht noch viel stärker gelitten hat. Diese Beobachtung wirft eine Frage, die für den ungeschulten Betrachter zunächst verwirrend sein mag: Warum es nämlich nicht noch viel häufiger als tatsächlich geschehen zu ethnisch begründeten Spannungen im Fußballsport gekommen ist? Das hat seinen Grund möglicherweise darin, daß sich die überwältigende Mehrheit der beteiligten Sportler unterschiedlicher ethnisch-kultureller Zugehörigkeit außerordentliche Mühe gibt, Meinungsverschiedenheiten, Mißverständnisse und temporäre Fremdheitserfahrungen auszuhalten. Sie wollen es im Sport nicht zu einer Verhärtung der ethnischen Gruppenbeziehungen kommen lassen.

Zugleich bedeutet diese Entwicklung jedoch auch, daß die Spiele weiterhin faszinierend auf die Sportler wirken, so daß sie trotz oft unangenehmer Erfahrung die Beteiligung suchen und aufrechterhalten.

An dieser Stelle bietet es sich an, einen Augenblick innezuhalten. Zu bedenken ist, daß es in den städtischen Ballungszentren der Alt-Bundesrepublik im Spektrum der Freizeittätigkeiten kaum ein Feld gibt, das auch nur annähernd eine dem lokalen Fußballsport vergleichbare Fülle an interkulturellen Begegnungen aufweisen kann. Unter diesem Gesichtspunkt ist es ein lohnendes Unterfangen, die diesem Mannschaftssport inhärenten produktiven Möglichkeiten der Konfliktaustragung genauer unter die Lupe zu nehmen.

3.3 *Konflikte spielen: Konfliktsozialisation im ethnisch heterogenen Sport*

Fußball ist ein Kampfspiel. Bereits Georg SIMMEL hat darauf aufmerksam gemacht, daß der im Kampfspiel ausgetragene Konflikt, wie jede Form des Streits, Vereinheitlichungen voraussetzt: „man vereinigt sich um zu kämpfen, und man kämpft unter der beiderseitig anerkannten Herrschaft von Normen und Regeln“ (1992, 307). Konflikt *und* Kooperation sind die beiden Prinzipien, die in ihrem Zusammenwirken das Spiel überhaupt erst möglich machen. Es ist immer ein Gegeneinander auf der Grundlage eines Miteinander, die Gegner sind immer auch Komplizen. Die Vereinigung dieser beiden Prinzipien bildet gewissermaßen den sozialen Kitt, der zwei Mannschaften im Kampf zusammenhält. Das Fußballspiel, begriffen als ein Kampf-

spiel nach Regeln, bildet dabei - wie insbesondere Norbert ELIAS zeigt - eine Form, die *Nachahmungen* von Kämpfen sind. „Gefahr“, „Kämpfe“ und „Gewalt“ werden hier gewissermaßen gespielt; sie werden also nicht als wirklich gegeben erachtet, sondern symbolisch dargestellt und erfahren. Man kann nach ELIAS in der Erfindung von Spielen wie Fußball eine geradezu erstaunliche zivilisatorische Leistung sehen, insofern es Menschen auf diese Weise möglich ist, „gefährliche Bedrohungen füreinander im Spiel so zu regulieren, daß sie sich gegenseitig in Schach halten und miteinander spielen, ohne sich direkte Gewalt anzutun...“ (1983, 12).

Die gespielte Gewalt befindet sich oft an der Grenze zur wirklichen Gewalt. Die gesamte Geschichte des Fußballsports zeigt, daß sie diese Grenze leicht überschreitet und in einer Schlägerei münden kann. Angesichts der Verschiedenheit der Habitusformen muß man mit diesem Ausgang bei ethnischen Sportbegegnungen verstärkt rechnen. Um die Möglichkeit eines solchen Umschlagens zu minimieren, sind zwei Bedingungen in den Fußballsport eingebaut, deren adäquate Erfüllung sich jedoch erst in der Praxis erweist: Zum einen muß das Spiel über eine ausgearbeitete und bewährte Kodifizierung verfügen. Die Kodifizierung nämlich, die für eine Sportart in entsprechenden Regelwerken niedergelegt ist, „mindert das Moment an Mehrdeutigkeit und Unschärfe in Interaktionen.“ Sie „ist äußerst wichtig, weil sie ein Minimum an Kommunikation verbürgt“ (BOURDIEU 1992, 104), auch wenn sie differierende Interpretationen nicht mit letzter Sicherheit ausschließen kann.

Zum anderen ist eine allgemein anerkannte Autoritätsperson notwendig, der die Leitung des Spiels übertragen wird. Dafür, daß die dem Erhalt der symbolischen Ordnung des Spiels dienende Kodifizierung auch eingehalten und als gültig durchgesetzt wird, sorgt der Spielleiter, bei Kampfspielen also der Schiedsrichter.

Gerade das Schiedsrichtertum wird oft genug unterschätzt und nicht ernst genug genommen. Dabei ist die Unterwerfung von Menschen unter einen Schiedsrichter ein besonders interessantes Phänomen. Es setzt nämlich, so Georg SIMMEL, „ein größeres subjektives Vertrauen in die Objektivität des Urteils voraus, als irgendeine andere Entscheidungsform.“ (1992, 127). Das gilt natürlich auch für den Fußballsport. In gewisser Weise haben die Sportler ihr Leben für die Dauer des Spiels in die Hand des Unparteiischen gelegt. Denn durch die Wahl des Schiedsrichters ... haben die Parteien nicht nur den Beginn, sondern auch die Beendigung des Konflikts „aus den Händen gegeben, sie haben gleichsam ihren Versöhnungswillen aus sich herausprojiziert; er ist in dem Schiedsrichter Person geworden ... (ebd.). Der Unparteiische ist also das zwischen den Gruppen vermittelnde, dritte Element: „indem er die Ansprüche und Gründe der einen Partei der anderen vorhält, verlieren sie den Ton der subjektiven Leidenschaft“ (ebd.). Wären die Gegner dagegen darauf angewiesen, das Spiel ohne einen Unparteiischen zu spielen, so bestünde die Gefahr, daß

„der für alle Verständigung verhängnisvolle Zirkel eintritt: daß die Heftigkeit des einen die Heftigkeit des anderen hervorruft, diese letztere Tatsache aber zurückwirkend die Heftigkeit des ersten wieder steigert, und so fort, bis es keinen Halt mehr gibt.“ (SIMMEL 1992, 127)

Unter der Voraussetzung, daß die o.g. Bedingungen - die Existenz der Kodifizierung zum einen, ihre eindeutige Anwendung und Durchsetzung durch den Schiedsrichter zum anderen - erfüllt sind,¹¹ kann der Fußballsport gut als Bühne geeignet sein, auf der Kommentare über die soziale Ordnung gemacht werden können. Latente, in den Sozialstrukturen einer Gesellschaft oder einer Gruppe angelegte und auszuhaltende Spannungen haben im Hier und Jetzt des Spiels einen sozialen Ort, wo sie symbolisch ausagiert werden und zur Darstellung gelangen können. Dies gilt für alle denkbaren ethnischen Konfliktkonstellationen. Im lokalen Raum des Fußballsports in Berlin z.B. werden ethnische Gruppenbeziehungen und ihrer Konfliktodynamiken Woche für Woche auf den Sportplätzen in unendlich vielen Varianten durchgespielt. Türkische, griechische oder kroatische Mannschaften gegeneinander oder gegen alte west- oder ostberliner Traditionsvereine, türkisch-türkische Begegnungen, türkisch-deutsch gemischte Mannschaften gegen andere multinationale Teams, alte Berliner Traditionsvereine, die ohne ihre immigrierten Mitglieder ihre Existenzgrundlage verlören, türkische und deutsche Fußballspieler, die die ganze Palette der Möglichkeiten ausprobiert haben: in türkischen Vereinen, in Vereinen mit überwiegend deutschen Spieler, in bunt gemischten Teams, als einziger Türke unter deutschen oder als einziger deutscher unter lauter ausländischen Fußballspielern usw. usf. Kaum ein denkbare Beziehungsmuster, das nicht auch im Männersport präsent ist.¹²

In diesem Zusammenhang bietet es sich an, auf einen Gedanken von Brian SUTTON-SMITH zurückzukommen, den dieser in den 70er Jahren unter etwas anderen Gesichtspunkten entwickelt hat. Spiele, insbesondere Wettspiele, bilden danach einen antithetischen Rahmen, innerhalb dessen die Individuen auf der Grundlage von gesammelten Informationen fortwährend Verhaltens- und Handlungsstrategien entwickeln. Nach SUTTON-SMITH ermöglicht die Teilnahme daran eine Sozialisierung von Konflikten. Er bezieht sich dabei überwiegend auf Spiele, in denen bestimmte grundlegende Konflikte oder Krisen, mit denen eine Gruppe sich auseinandersetzen muß, bereits thematisiert sind. Der antagonistische Charakter von Sportspielen wie Fußball scheint durchaus einen Rahmen zu bieten, innerhalb dessen bestehende und potentielle ethnische Konfliktkonstellationen und -dynamiken in un-

¹¹ Daß bei allen internationalen Begegnungen im Spitzenfußball der Schiedsrichter aus einem Drittland kommt, hat seine guten Gründe. Im lokalen Berliner Fußball ist dieser Umstand, der die Neutralität des Unparteiischen symbolisch unterstreicht, nur selten gegeben und machbar. Die überwältigende Mehrheit der ausgebildeten Schiedsrichter besitzt eben die deutsche Staatsangehörigkeit. Insofern sie aufgrund ihrer Nationalität jederzeit einer Partei zugeordnet werden können, besteht bei Spielen zwischen alten Berliner Traditions- und jungen ethnischen Vereinen von Anfang an an eine Schiefelage; dies ganz unabhängig vom Können und Willen der Spielleiter. Das Vertrauen, das die Spieler in den Unparteiischen legen, kann angesichts dieser Konstellation bei der geringsten Fragwürdigkeit einer Entscheidung massive Erschütterungen erleiden. Wenn der Eindruck der Parteilichkeit erst einmal entstanden ist, passiert es leicht, daß jede Handlung des Schiedsrichters als deren Ausdruck wahrgenommen und eingeordnet wird. Dann kann das Spiel leicht kippen.

¹² Daß Soziologen und Sozialpsychologen dieses Feld bislang so wenig untersucht haben, ist nicht nur schade, sondern angesichts von Forschungsmöglichkeiten, die sich der qualitativen Sozialforschung nicht alle Tage bieten, auch ziemlich unverständlich. In der Perspektive einer Ethnographie des Sportplatzes bildete dieser sozusagen eine Art natürlichen Forschungslabors, wo unter quasi-experimentellen Bedingungen die Dynamik ethnischer Gruppenbeziehungen und -konflikte hautnah beobachtet werden könnte.

endlichen Varianten auftreten und unter verschärften Bedingungen durchgespielt werden können. Dabei kommen die Spiele insbesondere dem Verlangen von Sportlern und Zuschauern nach Vereinfachung und Transparenz - nicht aber nach Zuspitzung - von Konflikten entgegen. In gewisser Weise können sie den Beteiligten etwas über die Angehörigen jeweils anderer soziokulturell definierter Gruppen und ihre Kultur erzählen. Auf diese Weise erhalten sie in gebündelter Form Informationen, die für die Kontrolle des eigenen Verhaltens wichtig sind. Diese Informationen können angenehm, aber auch unangenehm sein. In jedem Fall ermöglichen sie es, den Umgang miteinander zu trainieren und adäquate Handlungsmuster für den Umgang mit dem Anderen zu entwickeln. Nicht unbedingt erforderlich ist es dafür, daß man Sympathien füreinander entwickelt und sich gegenseitig mag, wenngleich dies natürlich nicht ausgeschlossen werden muß.

4 Schluß

Das sozialwissenschaftliche Interesse an der Erforschung der Dialektik des Globalen und des Lokalen hat seit dem Endes des Kalten Krieges rapide zugenommen. Diese Dialektik läßt sich im Feld des Sports schon lange beobachten und weit zurückverfolgen: weltweite Ausbreitung des Sports auf der einen, lokale Weisen und Stile der Aneignung und Ausübung auf der anderen Seite. Heutzutage sind darüberhinaus transnationale soziale Räume wie der des Hochleistungs- und Berufssports durch eine forcierte Entwicklung jenseits der Grenzen nationalstaatlicher Territorien gekennzeichnet. Sie haben eigene, der internationalen Sportelite vorbehalten, feldspezifische Migrationsmuster entwickelt. Von weltweiten Massenwanderungen und Prozessen ethnisch-kultureller Pluralisierung erfaßt werden dagegen jene sozialen Räume des Sports, die innerhalb der verschiedenen nationalstaatlich verfaßten Gesellschaften existieren. Es gibt eindeutige Anzeichen dafür, daß ethnisch-kulturelle Konflikte hier in den lokalen sozialen Welten des Sports für Unruhe sorgen. Die Wucht, mit der sich ethnisch-kulturelle Konflikte weltweit in der Folge des Zusammenbruchs des Staatsozialismus und der Auflösung der bipolaren Weltordnung zurückgemeldet haben, läßt den Sport und die Sportler nicht ungeschoren. Man kann in Zeiten der Krise nicht davon ausgehen, daß sich diese Konfliktlinien einfach auflösen. Es wird auf absehbare Zeit kaum eine andere Chance geben als zu lernen, mit ihnen zu leben, sie auszuhalten, aber auch, sie möglichst frei von lebensgefährdenden und -zerstörenden Formen der Gewalt auszutragen. Bei allen Problemen, die interethnische Sportbeziehungen kennzeichnen, besitzen diese neben der Seite eruptiver Gewaltausbrüche in einem nicht zu unterschätzendem Ausmaß doch auch die andere des Konfliktspielens und der Konfliktsozialisation. Vielleicht liegt in der gegenwärtigen Phase beschleunigter Globalisierung, weltweiter Wanderungsbewegungen und forcierter Prozesse der (Re-) Ethnisierung eine wichtige Bedeutung des Sports ausgerechnet dort, wo sie oft genug am wenigsten vermutet wird: in seiner Konflikthaftigkeit und der Möglichkeit, die Dynamik interethnischer Beziehungen, ihre wechselnden Konstellationen sowie die Mannigfaltigkeit

und Variabilität der involvierten Perspektiven im Kontext des Sportspiels in symbolisch verdichteter Form zur Aufführung zu bringen. Dabei wird man auch zukünftig damit zu rechnen haben, daß – wie man im Alltag sagt – aus Spiel immer wieder einmal Ernst wird. Von größtem Wert für den Umgang mit solchen Situationen wäre die Ausstattung der Beteiligten, insbesondere von Schiedsrichtern, Trainern, Übungsleitern, Betreuern, Sportorganisatoren usw., mit Kompetenzen des professionellen Konfliktmanagements und Strategien der De-Eskalation.

Aber Tendenzen zu deren Entwicklung und ein öffentliches Interesse daran sind bislang nur in Ausnahmefällen erkennbar.¹³

Literatur

- ALTVATER, E./MAHNKOPF, B.: Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster 1996.
- AMIRAUX, V./BRÖSKAMP, B.: Sportangebote islamischer Organisationen in Berlin. In: BRÖSKAMP, B./ALKEMEYER, T. (Hrsg.), 1996, 109-129.
- APPADURAI, A.: Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy. In: *Theory, Culture & Society*, 7 (1990), 2-3, 295-310.
- ARCHETTI, E.P.: Cultural Globalization and Localization in the XVI Winter Olympics Games of Albertville. Unveröff. Ms. Oslo o.J.
- BALE, J./MAGUIRE, J. (Eds.): *The Global Sports Arena: athletic talent migration in an interdependent world*. London 1994.
- BEIERSDORFER, D. u.a.: *Fußball und Rassismus*. Göttingen 1993.
- BOURDIEU, P.: *Rede und Antwort*. Frankfurt/M. 1992.
- BOURDIEU, P.: Warnung vor dem Modell Tietmeyer. Europa darf sich den neoliberalen Theorien des Bundesbankpräsidenten nicht unterwerfen. In: *Die Zeit* Nr. 45 v. 01.11.1996
- BRÖSKAMP, B.: Ethnische Grenzen des Geschmacks. Perspektiven einer praxeologischer Migrationsforschung. In: GEBAUER, G./WULF, CH. (Hrsg.): *Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus*. Frankfurt/M. 1993, 174-207.
- BRÖSKAMP, B.: Körperliche Fremdheit. Zum Problem der interkulturellen Begegnung im Sport. St. Augustin 1994.
- BRÖSKAMP, B./ALKEMEYER, T. (Hrsg.): *Fremdheit und Rassismus im Sport*. Tagung der dvs-Sektion Sportphilosophie vom 9.-10.9.1994 in Berlin = *Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft* Nr. 72. St. Augustin 1996.
- BRÖSKAMP, B./GEBAUER, G.: Deutsche und Türken treiben gemeinsam Sport. Fragen - Hintergründe - Vorschläge. (Hrsg.: *Die Ausländerbeauftragte des Senats von Berlin beim Senator für Gesundheit und Soziales*). Berlin 1986, ²1987.
- BURTON, R.D.E.: Cricket, Carnival and Street Culture in the Caribbean. In: JARVIE, G. (Ed.): *Sport, Racism and Ethnicity*. London 1991, 7-29.
- DAMATTA, R.: *Esporte na Sociedade: Um Ensaio sobre o Futebol Brasileiro*. In: DAMATTA, R. u.a. (Ed.): *Universo do Futebol: Esporte e Sociedade Brasileira*. Rio de Janeiro 1982, 19-42.
- ELIAS, N.: *Über den Prozeß der Zivilisation*. (Bd. II). Frankfurt/M. ⁸1982.
- ELIAS, N.: Der Fußballsport im Prozeß der Zivilisation. In: LINDNER, R.: *Der Satz „Der Ball ist rund“ hat eine gewisse philosophische Tiefe*. Berlin 1983, 12-21.
- FEATHERSTONE, M.: Global Culture(s): An Introduction. In: *Theory, Culture & Society*, 7 (1990), 2-3, 1-14.

¹³ Das Phänomen der ethnisch-kulturellen Konflikte im Fußballsport ist nicht neu. Bereits vor mehr als 10 Jahren waren in Berlin serienweise Spielabbrüche bei deutsch-türkischen Fußballbegegnungen zu verzeichnen. Im Auftrag der Ausländerbeauftragten des Berliner Senats ist damals eine sich an Sportpraktiker richtende Broschüre erstellt worden, die in praxisnaher Sprache Hintergründe ethnisch-kultureller Konflikte transparent macht und Vorschläge des Umgangs mit ihnen entwickelt (vgl. BRÖSKAMP/GEBAUER 1986). Neue Schritte in diese Richtung und ihre öffentliche Förderung sind gegenwärtig nicht erkennbar.

- HAUG, W.F.: Editorial. In: *Das Argument* 38 (1996), 5/6, 635-639.
- HORNE, J.: 'Sakka' in Japan. In: *Media, Culture & Society*, 18 (1996), 4, 527-547.
- HUPPERTZ, P.: *Fußball in Deutschland und Brasilien*. Frankfurt/M. 1993.
- MACALOON, J.J.: Intervalltraining. Haben die Olympischen Spiele universale Bedeutung? In: GEBAUER, G. (Hrsg.): *Olympische Spiele - die andere Utopie der Moderne. Olympische Spiele zwischen Kult und Droge*. Frankfurt/M. 1996, 157-191.
- MAGUIRE, J.: American Football, British Society, and Global Sport Development. In: DUNNING, E.G., MAGUIRE, J.A., PEARTON, R.E. (Eds.): *The Sport Process*. Champaign, Ill. 1993, 207-229.
- MAGUIRE, J.: Preliminary observations of globalisation and the migration of sport labour. In: *The Sociological Review*, 42 (1994), 3, 452-480.
- MAGUIRE, J.: Sportization Processes: Emergence, Diffusion and Globalization. In: *Schweiz. Ztschr. f. Soziologie*, 21 (1995), 3, 577-595.
- MERKEL, U.: Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im europäischen Sport als Spiegelbild gesellschaftlicher Realität. In: *Brennpunkte der Sportwissenschaft* 8 (1994), 1, 54-69.
- MIHÇIYAZGAN, U.: Türkische Mädchen im Sportunterricht. Oder: Über die religiösen Wurzeln des Sports. In: BRÖSKAMP, B./ALKEMEYER, T. (Hrsg.) 1996, 87-108.
- PIJJK, R.: A Global Event - the Olympics and the reception of the Norwegian Image in 1994. Unveröff. Ms. 1992. (Paper presented at the 2nd Conference of the European Association of Social Anthropology, Prague, 28-31 August 1992).
- PRIES, L.: Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexico-USA. In: *Ztschr. f. Soziologie*, 25 (1996), 6, 456-472.
- ROBERTSON, R.: Social Theory, Cultural Relativity and the Problem of Globality. In: KING, A. (Ed.). *Culture, Modernization and the Modern World System*. London 1991, 69-90.
- ROWE, D.: The global love-match: sport and television. In: *Media, Culture & Society*, 18 (1996), 4, 565-582.
- SAG, E.A.: Üben islamisch-fundamentalistische Organisationen eine Anziehungskraft auf Jugendliche aus? In: HEITMEYER, W./DOLLASE, R. (Hrsg.): *Die bedrängte Toleranz*. Frankfurt/M. 1996, 450-473.
- SIMMEL, G.: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. (Gesamtausgabe Bd. 11). Frankfurt/M. 1992.
- SUTTON-SMITH, B.: Konfliktsozialisierung im Spiel. In: GRUPE, O.: (Hrsg.): *Sport in unserer Welt - Chancen und Probleme*. Berlin, Heidelberg, New York 1973, 78-84.